Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 24 (1920)

Artikel: Die Sonnenblume
Autor: Trüeb, Heinrich
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-574324

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

leicht um einen langen Prozeß, um die Umformung des geistigen Lebens, das seine Träger nicht nur in akademischen Kreisen, sondern in den besten Kräften des gesamten Volkes haben soll. Die Volkshochschule will, daß wirklich das gesamte Volk eine ausgeprägte Kulturgemeinschaft darstelle.

Die Sonnenblume.

Nur ein Märchen.

Von Heinrich Trüeb, Zürich.

Der greise Gärtner mußte das kleine Blumenbeet vergessen haben. Es lag auch im fernsten Winkel des weiten Parkes. Nun strotzte es vor Unkraut und war doch früher das verhätschelteste Flecklein Erde gewesen, auf dem sich nur die vornehmsten Blumen begegneten. Elfenbeinblasse Narzissen, übermütig-bunte Tulipanen, brokatene Stiefmütterchen und stolz-goldene Sonnenblumen hatten ehrgeizig gewetteifert an Größe, Farbe und Duft. Denn ein strenges Gesetz war über sie alle verhängt gewesen: Wer nur ein bißchen lebensmüd oder träge war und nicht sein Wertvollstes aus sich hervorzauberte, wanderte unerbittlich auf den Kehrichthaufen. Dafür hatte hier die Schönheit und die Vollkommenheit eine Weihestätte gefunden. — Die Menschen hätten sich dies merken und nachahmen können; aber sie sind so menschlich beschränkt, daß sie nie daran denken.

Nun war also das prunkvolle Blumenbeet eine ganz gewöhnliche Wildnis geworden. Ueberall wucherten engbrüstige Grashalme und säuerlich lächelnde Sauerkleefamilien. Alles kunterbunt durcheinander wie in einer Anarchie. Einen treuen Hüter der Ordnung gab's jetzt nicht mehr, und da nichts zu fürchten war, mißbrauchte jeder seine schrankenlose Freiheit. Eine zügellose Selbstsucht war das einzige, das sich entwickeln konnte. Es herrschte endloser Krieg aller gegen alle, in dem — wie immer — die Stärksten und Rücksichtslosesten Sieger blieben. So verhungerten zu allererst die schwachen Stiefmütterchen, obschon sie von herzlich wenig Sonne hätten leben können; dann die Narzissen — und schließlich das bessere Unkraut selbst. Die gemeinsten Grasarten aber und die sauersten Sauerklees gewannen die Oberhand, schwammen im Ueberfluß und stanken vor Hochmut. Sie saßen so unkultiviert auf diesem feudalen Humus wie Bettelbuben auf einem Königsthron. Nachdem sie sich gegenseitig kampfbereit gemessen hatten, wurden sie anhängliche Freunde. Eine besondere Zuneigung empfanden sie zwar zueinander keineswegs; aber die Aussichtslosigkeit auf ein gänzliches Niederkriegen und das augenblickliche Schwächegefühl veranlaßte sie, Frieden zu schließen. Sie verbündeten sich und verteilten ehr- und redlich das fremde Land.

Damit wäre nun alles erledigt gewesen, wenn nicht eine Sonnenblume aus dem verschwundenen glücklichen Blumenzeitalter übrig geblieben wäre. Sie hatte alle Kriegslisten zuschanden gemacht und schien auch für die modernste Strategie unbesiegbar zu sein. Diesen Ruhm mußte sie zwar ihren persönlichen Eigenschaften und ihrer ausgezeichneten Stellung zugute halten. Denn sie wurzelte gerade in der Mitte des rechtlos gewordenen Beetes, war zweimal so groß wie ein ausgewachsener Mensch, hatte einen Stengel wie ein wackeres Obstbäumchen und trug eine Riesenblume, hinter der sich bequem vier Mädchengesichte hätten verbergen können. Die beiden Sieger aber — die Grashalme und die Sauerklees — empfanden sie mit der gleichen Unlust, wie einen Dorn im Auge, da sie ihren vollen Triumph schmälerte; und sie hintersannen sich beinahe, wie dieses „ancien régime" am besten zu beseitigen wäre. Dies Schmähwort hatte ein dürrer Strohhalm ausgeheckt, der das Französische bevorzugte, weil er einst von einer welschen Gouvernante angespuckt worden war.

Aber die Sonnenblume thronte so königlich-fern über allem Gemeinen, daß sie gar nichts mehr merkte von den Angriffen und das niedere Gesindel nicht einmal beachtete. Sie starrte voll Sehnsucht in das

Licht und segnete ihre hohe Schwester, die Sonne, der sie ähnlich werden wollte. Diese unbezwingbare Unnahbarkeit brachte die Gegner vollends außer Rand und Band. Sie schworen, der Aristokratenpflanze ein jähes Ende zu bereiten und beschlossen das Unvermeidliche: einen — „Verteidigungs"krieg! Nun erhoben sie ein kreischendes Indianergeheul. Doch die Sonnenblume hörte es wiederum nicht. Sie war trunken ob all dem reichen Glanz, der auf sie niederflutete. Und in Verzückung formte sie ihre Blütenkrone zu einer goldenen Schale, um das Strahlengeflimmer aufzufangen — und selbst zu leuchten.

Wie die Besessenen brüllten die Gräser drauflos und verstummten erst mit beginnender Heiserkeit. Sie beriefen schleunigst eine Volksversammlung ein, hielten stundenlange Begeisterungsreden und wählten hierauf einstimmig die dickste Schnecke zum Kriegserklärungsübermittler. Mit höchster Eile machte sich die zu Amt und Würden Erhobene reisefertig, nachdem sie versprochen hatte, ihre Aufgabe selbstlos, ja mit letzter Aufopferung zu vollziehen. Dann setzte sie ihren schleimigen Muskelapparat in Bewegung.

„Diese majestätische Gelassenheit!" schrie ein Grashalm.

„Diese adeligsten Bewegungen!" ein anderer.

„So gar nichts von Nervosität!" hauchte ein jungfräulicher Sauerklee.

Die Herzen aller Hinterbliebenen klopften hörbar vor Bewunderung. Und die Schnecke handorgelte sich vorwärts. Aber schon beim ersten zarten Blättchen machte sie Halt, klebte sich fest — und fraß sich zu Tode. Die Empörung über eine solche Taktlosigkeit war allgemein.

Zu ihrem Nachfolger wurde die Spinne auserkoren, da ihr Leumund eine glanzvollere Erledigung der Vertrauensangelegenheit erhoffen ließ. Im Nu war sie bereit und stocherte unter dröhnenden Hochrufen vom Stapel.

„Diese vielbeinige Behendigkeit!" schrie ein Grashalm.

„Diese geistvolle Wendung!" ein anderer.

„So gar keine Gefühlskälte!" hauchte der jungfräuliche Sauerklee.

Der Atem der Nachstaunenden pfiff heiß vor Hochachtung. Und die Spinne krabbelte munter ins Blaue. Aber je höher sie kam, desto besser gefiel es ihr. Und als die Sonnenblume noch äußerst liebenswürdig war und ihr ohne weiteres gestattete, ihr Netz an ihrem Kelche zu befestigen, konnte auch sie der schwarzen Versuchung nicht widerstehen und wurde zum Ueberläufer. Und die Grashalme und die Sauerklees warteten. Sie warteten ungeduldig, bis eine Fliegenwitwe ihnen die niederschmetternde Nachricht überbrachte vom Hinschiede ihres Gatten im Verräternetz. Die Trauer war grenzenlos, und alle verfluchten den treulosen Kriegserklärungsübermittlerstellvertreter. Im Grund waren sie zwar herzlich froh über diesen Ausgang; denn das lange Warten hatte sie ernüchtert. An die Stelle der Begeisterung war ein peinliches Gefühl getreten. Fortab begnügten sie sich mit Kundgebungen, die nicht gehört wurden, mit Schmähworten, Murren und Knurren.

Und es verging wiederum etliche Zeit.

Da kam ihnen eine große geistige Strömung zu Hilfe. Es ging nämlich das Gerücht herum, daß die Menschen mit dem Schlagworte „Gleichheit" große soziale Umwälzungen begründen wollten. Sogleich ließen sie sich in diese neue Lehre einführen, erkannten darin bald ihren Vorteil und modelten sie nach ihrem Zwecke zurecht.

Als alles bis ins kleinste vorbereitet war, wurde die Ameise mit dem Auftrage betraut, die Sonnenblume zu einer diplomatischen Besprechung aufzufordern. Vor ihrer Abreise wurde ihr noch eine reichliche Belohnung zugesichert, und sie mußte zur Sicherheit ein feierliches Gelübde ablegen: Treu bis in den Tod zu bleiben und sich bei der Erfüllung ihrer Pflicht weder durch Eigennutz noch durch Schwäche, weder durch Furcht noch durch Hoffnung, weder durch Zuneigung noch durch Haß leiten zu lassen. Es war ein erhebender Augenblick, als sie diese Worte nachsprach und sich hierauf rasch und sicher in die Höhe spiralte.

„Diese großartige Eleganz!" schrie der Grashalm.

„Diese glanzvollste Geschmeidigkeit!" ein anderer.

„So gar nichts von Aeußerlichkeit!“ hauchte der jungfräuliche Sauerklee.

Und alle zerflossen beinahe vor Rührung und Glückseligkeit. Nur der oberste der Sauerklees wiederholte in allen Tonarten den wuchtigen Anfang seiner Brandrede: „Meine Herrschaft, Sie sind unzeitgemäß...“

Es war gerade Mittag, als die Ameise den ungeheuer großen Kelch traversierte. Eine recht heikle Stelle! Doch sie blieb standhaft und überwand schweißtriefend ihren Schwindel. Da ihre Ausdünstung rascher vorwärtseilte als sie selbst, war die Sonnenblume längst empfangsbereit, als die Delegierte endlich ans Ziel gelangte. Höchst gleichmütig hörte sie ihren gesalbten Worten zu und wunderte sich nun über den militärischen Ton; aber um sich einmal einen Scherz zu leisten, versprach sie, dem Befehl des grasgrünen Volkes zu willfahren. Sie wartete zwar noch einige Zeit; aber am siebenten Tage neigte sie majestätisch-gelassen ihr goldenes Haupt und blickte zur Erde. Als dies der Redner Sauerklee bemerkte, räusperte er sich fieberhaft und schrie mit überstürzender Stimme: „Meine Herrschaft, Sie sind unzeitgemäß! Ganz unzeitgemäß! Wirklich unzeitgemäß...“ und das Gedächtnis hatte ihn schon im Stiche gelassen.

„Ganz unzeitgemäß!“ brüllte der ganze Chor, um die Verlegenheitspause auszufüllen. Die Sonnenblume lachte herzlich, und die Gräser kriegten Herzklopfen. Dann ging's stockend weiter.

„Wir alle, wir, die hier unten im Schatten dahinsiechen, wenden uns an- und gegen sie. Nicht als Feinde, sondern vorläufig als Freunde und Zeitgenossen. Wir wollen einen Bund aufrichten und fordern für seine Grundlage die Gleichheit.“

„Die volle Gleichheit!“ krakeelten alle, und die Sonnenblume schüttelte sich vor Vergnügen.

„Die Gleichheit, wie sie jetzt auch die Menschheit zu verwirklichen versucht. Wir wollen zeitgemäß sein, meine Herrschaft! Zeitgemäß! Alle Standes- und Geistesunterschiede sind künstlich und widersprechen der Natur. Wir sind uns von Anbeginn gleich gewesen und sollen uns wieder gleich werden. In allen Beziehungen! Gleich wie die Wellen des Meeres oder die Sterne des Himmels.“

„Bravo!“ schrie das Spitzgras.

„Bravissimo!“ klatschten alle.

Der sprechende Sauerklee fühlte sich geschmeichelt und wollte soeben die poetische Wendung nochmals wiederholen, als die Sonnenblume weinend vor Freude rief: „Das ist ja köstlich! köstlich! Aber was wollen Sie eigentlich von mir?“

Ein einstimmiger Weheschrei folgte dieser Frage, und schon zeterte es in allen Tonarten: „Das sollen Sie büßen! Bitter büßen! Nieder mit dem Unterdrücker! Nieder mit dem spöttischen Tyrannen! Nieder!“ Das übrige blieb unverständlich, und die Sonnenblume war über alle Maßen erstaunt. Sie neigte ihr Haupt etwas tiefer, um besser zu verstehen, und hörte gerade, als der Redner erklärte: „Zwei angestammte Rechte gilt es noch zurückzugewinnen. Die allgemeine Freiheit haben wir uns schon erkämpft und können uns wieder in jedem Pflanzenbeet ansiedeln und gedeihen, wie sich's gehört. Heute aber kommt der Tag, an dem wir das zweite verloren gegangene Recht zurückerobern werden: die allgemeine Gleichheit!“

„Die allgemeinste Gleichheit!“ brüllten alle wie ein Schuß. Aber der Sauerklee gebot mit einer eiteln Handbewegung Ruhe und freute sich über die untertänigste Gehorsamkeit seiner Genossen. Mit erhobener Stimme fuhr er weiter: „Jawohl, die allgemeinste Gleichheit! Und nun, meine Herrschaft, betrachten Sie einmal sich und dann uns. Entscheiden Sie selbst! Ich will Ihnen ja nur behilflich sein, sich zu erkennen. Sie werden mir sicherlich dafür dankbar sein; denn es ist eine echte Freundestat. Gestatten Sie mir vorerst einige Fragen: Warum thronen Sie auf einem solch unsittlichen Stengel?“

„Weil Sie uns ausbeuten!“ schrien alle, wie sie es eingeübt hatten.

„Warum haben Sie eine solch protzige Blumenkrone?“

„Weil Sie von unserem Lichte leben!“

„Warum strecken Sie Ihren Kopf so hochmütig über die Unsrigen?“

„Weil Sie kein soziales Empfinden haben!“

„Sie sind Materialist, Egoist! Sie sind ein Mörder!"

„Ein Mörder!" geiferte der ganze Chor.

Die Sonnenblume war ernst geworden und neigte ihr Haupt noch tiefer und vernahm: „Heute beginnt eine neue Epoche! Die Abirrungen der Ungleichheit schließen ihren Kreis. Wir kehren wieder zur Natur zurück. Wenigstens in die Vorhalle des Allerheiligsten: auf die Schwelle zur Brüderlichkeit!" Seine Stimme schnappte über vor Schmelz. Aber nach einer angemessenen Pause schnauzte er energisch:

„Wir machen Ihnen nun folgenden Vorschlag in Güte. Einen Vorschlag, der einen gewaltigen kulturellen Fortschritt bedeutet; denn alle Feindseligkeiten sind damit aus der Welt geschafft. Aus der geknechteten Erde sproßt das freie Paradies. Fürchten Sie ja nichts! Wir trachten nicht nach Ihrem Blut, solange wir noch andere Wege sehen, unser Ziel zu erreichen. Wir wollen nicht Ungleiches mit Ungleichem vergelten, nicht Knechtschaft in Sklaverei verwandeln. Das wäre unserer Großmut unwürdig. Und dies ist nun unser Vorschlag in Güte: Wenn Sie gedenken unter uns weiterzuleben, müssen Sie Ihren Riesenstengel zusammenziehen. Zusammenziehen, bis Sie unserm Wuchse gleich geworden sind. Denn es soll weiterhin kein höher oder niedriger, kein größer oder kleiner geben. Alle Pflanzen sollen gleich nah der Erde und gleich weit vom Himmel entfernt sein! Dies ist das einzige, was wir fordern. Es ist ja keine Forderung, sondern nur eine Bitte. Nicht einmal eine Bitte, eine Selbstverständlichkeit!"

„Aber —" wollte die Sonnenblume einwenden. Sofort wurde sie niedergepfiffen, und der Redner schrie: „Sie haben gar nichts einzuwenden, obschon es nur ein Wunsch ist. Sie haben nur ‚Ja' oder ‚Nein' zu sagen. Haben Sie verstanden? Hier ist nicht der Ort, lange Worte zu machen. Wollen Sie den Vorschlag der Verständigung annehmen — oder den Krieg? Wählen Sie frei! Aber ich warne Sie, meine Herrschaft, Sie tragen alle Verantwortung. Sie allein!"

„Sie allein!" wüteten alle.

Dann folgte eine atemlose Stille. Die Sonnenblume starrte mit großen Augen in das Licht.

„Besinnen Sie sich doch nicht so lange, Sie, ancien régime, Sie!" geiferte der Strohhalm.

„Seien Sie froh, daß wir Sie so anständig behandeln!" ein anderer.

Und ein dritter krächzte: „Wir sind nützliche Geschöpfe, wir! Wir werden Kuhfutter! Aber Sie — nicht einmal einem Kalb kommt es in den Sinn, Sie zu fressen!" Endloser Beifall.

Noch einmal verlangte die Sonnenblume das Wort, um die Sinnlosigkeit der Forderung darzulegen. Sie bat um diese Gunst. Umsonst! Sie flehte inständig. Es wurde ihr rundweg abgeschlagen. Nun richtete sie sich wieder stolz auf. Eine qualvolle Unruhe ängstigte sie. Denn das Sichaufopfern, nur um den andern ihre Torheit zu beweisen, erforderte viel Selbstüberwindung. Und sie liebte sich, das Leben und den Tag. Ratlos zerzauste sie ihre Gedanken. Sie erkannte die beiden feindlichen Mächte in sich selbst. Bald schmeichelte ihr das erhebende Gefühl, daß niemand sie zwingen konnte, sich den andern gleich zu machen. Niemandem stand diese Macht über sie zu. Sie konnte ungestört weiterblühen wie bisher. Ja, sie konnte es! Aber dann ahnte sie wieder, daß diese Stunde Größeres von ihr begehrte. Ihr Mitleid erwachte, ihr grenzenloses Mitleid mit der Unvernunft. Und nun fühlte sie, daß sie eine Tat begehen konnte, durch die sie zum Erlöser wurde.

Sie grüßte die Sonne zum letztenmal und weitete im stärkenden Feuer ihre goldene Krone, bis sie zersprang. Dann neigte sie die reife Schale, wie eine Sterbende ihr Haupt. Und Hunderte von fruchtbaren Samen regneten zur Erde nieder. Ein ehrfürchtiger Schauer durchbebte sie. Und mit bangem Jubelrufe pries sie ihr schweres Geschick. Das gräßliche Opfer war ja gemildert. Sie hatte nun die Gewißheit, daß ihr Ende nicht auch das Ende ihres Geschlechtes bedeutete. Wie eine Heilige stand sie da, verklärt, vollendet!

Dann brach sie jäh in sich zusammen, und ihr Haupt war gerade so groß, daß es das ganze Blumenbeet bedeckte. Es

schien, als ob ein Teil der brennenden Sonne zur Erde gefallen wäre.

„Wollen Sie sich gefälligst zusammenziehen!" schrien die Gräser entsetzt. „Wir ersticken ja! Sie versengen uns! Wir gehen kaput!"

„Mon Dieu!" stöhnte der Strohhalm.

„Barmherzigkeit!" die Sauerklees.

„Luft! Licht! Luft!" tönte es wirr durcheinander.

Aber die Sonnenblume flüsterte mit letzter Kraft: „Jetzt sind wir uns gleich! Gleich nah der Erde und gleich weit vom Himmel entfernt. Ich habe nur Ihren Wunsch erfüllt, meine Herren..."

Die Gräser winselten und weberten, ächzten und jammerten in Todesangst. Aber die Sonnenblume verkleinerte ihr wuchtiges Haupt um keines Fingers Breite. Langsam gingen sie alle zugrunde ...

Im nächsten Jahre blühten wiederum Sonnenblumen und Gräser in diesem Gartenbeet. Diese blieben nahe der Erde und waren glücklich in ihrer Zwerggestalt; jene überragten riesenhaft ihre Pflanzenbrüder und starrten voll Sehnsucht in die Sonne, um ihr ähnlich zu werden. Und abends neigten sie ihre Bernsteinschalen und schüttelten ihr Licht verschwenderisch auf den grünen Teppich nieder, daß es noch schimmerte, wenn alles längst im Dunkeln lag. Und die Beschenkten dankten den Spendenden dafür, indem sie ihnen alle Feinde abwehrten und ihre Samen in heiliger Ehrfurcht empfingen, die ihnen anvertraut wurden. Sie liebten sich und dienten einander.

Lyrische Interpretationen.*)

Von Dr. Th. Spoerri, Gümligen bei Bern.

IV.

Sehnsucht.

Eichendorff.

Es schienen so golden die Sterne,
Am Fenster ich einsam stand
Und hörte aus weiter Ferne
Ein Posthorn im stillen Land.
Das Herz mir im Leib entbrennte,
Da hab' ich mir heimlich gedacht:
Ach, wer da mitreisen könnte
In der prächtigen Sommernacht!

Zwei junge Gesellen gingen
Vorüber am Bergeshang,
Ich hörte im Wandern sie singen
Die stille Gegend entlang:
Von schwindelnden Felsenschlüften,
Wo die Wälder rauschen so sacht,
Von Quellen, die von den Klüften
Sich stürzen in die Waldesnacht.

Sie sangen von Marmorbildern,
Von Gärten, die überm Gestein
In dämmernden Lauben verwildern,
Palästen im Mondenschein,
Wo die Mädchen am Fenster lauschen,
Wann der Lauten Klang erwacht,
Und die Brunnen verschlafen rauschen
In der prächtigen Sommernacht.

Wenn wir von Goethe her zu den andern Lyrikern kommen, so ist es, als ob wir von einem hohen Berge, wo wir die Weite der Welt und die Tiefe des Himmels erlebten, herunterstiegen und uns in allerlei Seitenpfade verlören. Es ist ein Herabsteigen: solche Weiten des Blickes werden wir nicht mehr umfassen. Es ist ein Seitwärtsgehen: solche allgemein menschliche Beziehungen werden wir nicht mehr aufdecken. Es ist aber auch ein Den-Menschen-näher-Kommen: in der Höhe oben wurde es uns manchmal unheimlich einsam und kühl zumute; jetzt erleben wir unsre eigene Einseitigkeit, unsre eigene Schwäche und unsere eigene Qual. Wir werden bei unserm Abstieg drei verschiedene Wege benützen. Auf dem Kunstweg (V) begegnen wir den Dichtern, deren Augenmerk auf die Durchbildung einer vollendeten äußern Form gerichtet ist, vielleicht zum Schaden des innern Lebens. Am Naturweg (VI) wohnen Künstler, die beim Inhalt des lyrischen Gedichtes vor allem die Anschauung, die Darstellung eines wirklichen Naturbildes pflegen, vielleicht zum Schaden der Stimmung. Der Seelenweg (VII) wird uns mit Dichtungen bekanntmachen, bei denen das Seelische die Anschauung und die äußere Form überflutet.

Bevor wir aber diese Wege gehen,

*) Siehe die „Schweiz", XXIV. Jahrgang (1920), Heft 4 (S. 189 ff.).